

# Spermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Er erscheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr 2 fl. 50 kr., das Vierteljahr 1 fl. 50 kr., ein Monat 50 kr. Für Abnahme in das Quart 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.

Mit Postversendung:  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl. vierteljährig 3 fl. 50 kr. 6. 20.  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Redakteur und Eigentümer  
Th. Steinhausen.

Inserate  
aller Art werden in der Steinhausen'schen Buchdruckerei angenommen; für Post bezogen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Joh. Erb, V. Gieseler 1,  
L. Lang & Co., Ann. Exp.  
Bd. 1; für Wien die Ann. Bur.; A. Oppelk.  
Welsch 22, Haasenstein & Vogler 1, Ballhaus 2;  
für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Basel und Paris.  
Der Raum einer einzeiligen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr., 2. und 3. Mal 4 kr., 4. Mal 3 kr., 5. Mal 2 kr., 6. Mal 1 kr., 7. Mal 1/2 kr., 8. Mal 1/4 kr., 9. Mal 1/8 kr., 10. Mal 1/16 kr., 11. Mal 1/32 kr., 12. Mal 1/64 kr., 13. Mal 1/128 kr., 14. Mal 1/256 kr., 15. Mal 1/512 kr., 16. Mal 1/1024 kr., 17. Mal 1/2048 kr., 18. Mal 1/4096 kr., 19. Mal 1/8192 kr., 20. Mal 1/16384 kr., 21. Mal 1/32768 kr., 22. Mal 1/65536 kr., 23. Mal 1/131072 kr., 24. Mal 1/262144 kr., 25. Mal 1/524288 kr., 26. Mal 1/1048576 kr., 27. Mal 1/2097152 kr., 28. Mal 1/4194304 kr., 29. Mal 1/8388608 kr., 30. Mal 1/16777216 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Begen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarehely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 229.

Spermannstadt, Mittwoch am 30. September

1874.

## Pränumerations-Einladung

auf die  
Spermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Mit Ende dieses Monats schließt die Pränumerations der „Spermannstädter Zeitung“ vereinigt mit dem „Siebenbürger Boten“ für das dritte Quartal, daher wir uns erlauben die verehrten Abonnenten zur weiteren Teilnahme höflichst mit dem Bemerkten einzuladen, daß wir auch ferner die wichtigsten Ereignisse wie bisher, in Telegrammen 2 Tage früher als alle hier eintreffenden Wiener und Pestler Blätter bringen, und auch alle sonstigen Nachrichten schnell und correct liefern werden.

Die Abonnements-Bedingungen sind wie bisher mit Franco-Postzusendung:  
für das vierte Quartal (October, November, December) 3 fl. 50 kr.  
„ einen Monat 1 fl. 20 kr.  
„ zwei Monate 2 fl. 34 kr.

In Loco:

für das vierte Quartal (October, November, December) 2 fl. 50 kr.  
„ October — fl. 85 kr.

Redaction und Verlag

der „Spermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Theodor Steinhausen.

## Politische Uebersicht.

Spermannstadt, 29. September.

Der Kronstädter Distrikt und der Neusmärker Stuhl haben in der Arrondierungsfrage ihre Aeußerungen abgegeben; die einschlägigen Berichte finden unsere Leser an anderer Stelle des Blattes.

Der Maroszer Stuhl spricht in einer neuerlichen Vorstellung seinen schärfsten Wunsch nach Einverleibung der Stadt Maros-Vasarehely in den neuen Maroszer Comitatus aus. Die oppositionelle Majorität der städtischen Bürgerschaft will auf dieses Compagniegeschäft nicht eingehen und ist der Ansicht, die Stadt solle sich, wenn auch ebenfalls, als selbstständiges Municipium ohne gemeinschaftliche Jurisdiktionsfälle mit den Stuhlgemeinden, wie immer noch weiter fortsetzen.

„Ellenör“ schließt die Artikelreihe „von unseren Juden“ mit einer Betrachtung über die anzuwendenden Mittel, durch welche die Juden mit Güte oder Gewalt zu Magyaren gemacht werden sollen. Ein Zincolatsgesetz müsse das Zutreten der Juden aus dem Auslande, welches dem Germanisationsproceß fortwährend neue Nahrung zuführt, thätlich beschränken; durch die Einführung der Civilehe könne ein engerer Anschluß und eine heilsame Assimilation an die nicht jüdische Bevölkerung bewerkstelligt werden. Außerdem müsse aber die ungarische Staatsidee von oben aus nachdrücklich betont und zum Ausdruck gebracht werden, damit der noch immer nicht geschwundene Argwohn der Juden, es könne die gegenwärtige Ordnung doch wieder bald ein Ende nehmen, gründlich ausgerottet werde. Auch die Aristocratie könne viel dazu beitragen, den Juden magyarisirende Sprache und Wesen beizubringen, wenn sie es sich nicht verdrücken läßt, mit den Leuten, die von ihrer Tasche leben, ungarisch zu sprechen. — Schließlich möge auch die Hauptstadt darauf bedacht sein, die Germanisation nach Kräften auszurufen; das könne nicht oft genug wiederholt werden.

Die „Wiener Abendpost“ bringt in ihrer Ausgabe vom 26. d. M. einen Artikel über den Empfang der Nordpostfahrer, aus dem wir unter

Anderem erfahren, daß die Begrüßung der Rückgekehrten auf dem Nordbahnhohe durch eine Deputation der kaiserlichen Armee und Flotte auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers stattgefunden. Die „Wiener Abendpost“ hebt dann noch besonders hervor, daß die Männer der Wissenschaft, die gestern gefeiert wurden, hervorgegangen sind aus den Reihen der k. l. Armee und sieht darin einen sprechenden Beweis für den Geist in der kaiserlichen Armee, für den Muth und die Ausdauer auf jeglichem Felde der Ehre.

In unserer auswärtigen Vertretung sind einige Veränderungen vorgefallen. Der seitherige Gesandte in Brasilien, Freiherr v. Sonnleitner, dessen außerordentlichem Bemühen die unglücklichen Opfer der Auswanderungsagenten viel zu danken haben, ist durch Unglücksfälle, die ihn in seiner Familie getroffen haben, so gebeugt, daß er der schwierigen Mission in dem tropischen Lande freiwillig entsagt. Ein anderer jüngerer Diplomat, Hr. v. Walterstücken, zuletzt in Stockholm, zieht sich gleichfalls aus ganz privaten Gründen in den Stand der Disponibilität zurück. Den Posten in Rio wird Hr. v. Schreiner, ehemals Generalconsul in Alexandria, übernehmen, der auf seinem Platte als Generalconsul in London durch Dr. v. Scherzer, den berühmten „Novara“-Reisenden, ersetzt wird, dem sein derzeitiger, gewiß nicht unbedeutender Wirkungskreis in Smyrna nicht genügt zu haben scheint. Für den Gesandtschaftsposten in Stockholm, auf dem augenblicklich Graf Zaluski fungirt, ist Baron Pottenburg, derzeit in Athen, designirt.

Der Kaiser von Deutschland empfing am 26. d. den romanischen Kriegsminister Floresco und den türkischen General Reschid Pascha. — Das „Westphälische Volksblatt“ veröffentlicht ein Schreiben des Bischofs Martin vom 15. September an den Oberpräsidenten, worin er die ihm Tags zuvor zugestellte Aufforderung zur Niederlegung seines Amtes auf das bestimmteste zurückweist.

In der Sitzung der zweiten holländischen Kammer legte der Finanzminister am 26. d. M. den Staatsvoranschlag für 1875 vor. — Die Gesamtziffer der Ausgaben beträgt danach 110 Millionen. Der Mehraufwand von 10 Millionen gegen 1874 kommt auf Rechnung der erhöhten Ausgaben für die auswärtigen Gesandtschaften, für große Seehafenbauten, für die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, den Loostendienst und das Verteilungssystem. — Die Einnahmen betragen insgesamt ungefähr 103 Millionen. — Das sich ergebende Deficit von sieben ein und ein halben Millionen wird nach den in den früheren Jahren erzielten Resultaten durch die Ueberschüsse aus den indischen Finanzen und durch die beständige Zunahme der gewöhnlichen Einnahmen bedeckt werden. — Der Finanzminister hält die derzeit bestehenden Steuern aufrecht, betont den günstigen Ertrag der indischen Producte und der gewöhnlichen Steuern als ein Zeichen des wachsenden Nationalwohlstandes und weist darauf hin, daß für alle Erfordernisse, selbst für den Krieg gegen Afghanistan, Vorseorge getroffen wurde, ohne zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, worin er ein günstiges Anzeichen für die Zukunft erblickt.

Der „Moniteur“ constatirt, daß die Sprache der Madrider Presse, ungeachtet der Anerkennung der Regierung Serrano's, fortwährend eine feindselige sei. Er constatirt ferner, daß drei Madrider Blätter es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, den öffentlichen Geist in Spanien mit dem Gedanken an eine fremde Intervention vertraut zu machen. Der „Moniteur“ ist der Ansicht, daß die öffentliche Meinung Spaniens, hierüber zu Rathe gezogen, gegen eine abenteuerliche, anti-nationale Politik Einsprüche erheben würde. Der „Moniteur“ schließt, indem er sagt, die Rückkehr Spaniens zu einer constitutionellen Regierung scheine demnach durch die Thatsachen ein nothwendiges Element des europäischen Friedens werden zu wollen.

Aus Rom wird geschrieben: Die französischen Deputirten Ernouf, Chesnelong und Beauregard sind dem Vernehmen nach vom Cardinal Bonchese telegraphisch nach Rom berufen worden, da es sich um wichtige Dinge handelt. Im Vatican beschäftigt man einen ebenso deswegen, wie für die Ruhe Frankreichs und Europas gefährlichen Plan ins Werk zu setzen; man möchte einen 2. September, aber in legitimistischem Sinne arrangiren, deshalb soll der Papst auf den Grafen Chambord einwirken, damit dieser sich nach Frankreich begeben und an die Spitze einer zu seiner Gunsten von den Legitimisten und den Merikalen vorbereiteten Bewegung stelle. Mehrere Generale sollen nur seines Befehls gewärtig sein, um ihm ihren Degen zu leihen. Selbstverständlich ist man sehr gespannt, ob die französischen Legitimisten den Muth haben, sich diesem sauberen Plane anzuschließen oder ihn vielmehr einzuleiten, und wie sich die Regierung Mac Mahons bei dieser Gelegenheit verhalten wird. Schon vor Jahresfrist tauchte ein ähnliches Project auf; es wurde aber fallen gelassen, da sich, soviel uns erinnern ist, Graf Chambord weigerte, seine Hand zu einem französischen Bürgerkriege zu bieten und die Aussichten auf Erfolg auch sehr geringe für ihn waren. Daraufhin ließ der Vatican damals den Grafen Chambord im Stich und wandte sich mit aller Macht dem Karismus zu in der Hoffnung, durch diesen wenigstens in einem Lande, in Spanien, mit den ultramontanen Ideen festen Fuß zu fassen und ein legitimistisches-merikales Königreich aufzurichten zu können, dessen höchste Majestät der Papst ist. Wie nun heut die Sachen liegen, ist dazu wenig Aussicht mehr vorhanden, und der Vatican muß sich nach etwas Anderem umsehen. Was Wunder, daß er jetzt zu seinem alten Projecte zurückkehrt und sein Auge auf Frankreich richtet, dessen politische Ohnmacht und päpstliches Regiment ihn gewissermaßen dazu auffordert. Trotzdem halten wir diese Spekulation des Vatican für eine verfehlte. Die Franzosen mögen für den heiligen Vater singen und beten und sich über das reine Legitimistensprinzip Henry V. herumstreiten, das gehört eben jetzt zur Mode, — aber ihr Leben dafür einzusetzen und sich deshalb in einen Bürgerkrieg zu stürzen, dazu sind sie doch wohl zu verständig und zu patriotisch. Außerdem ist das Häuflein erwigelter Legitimisten in Frankreich sehr klein. Wissenswerth und interessant ist es aber auf jeden Fall, so die krummen Wege bloß gelegt zu sehen, auf denen man im Vatican zu wandeln liebt.

## Schwarz und Weiß.

Die blutigen Zusammenstöße zwischen der farbigen und weißen Bevölkerung in den Südstaaten der nordamerikanischen Union haben allenthalben großes Aufsehen erregt; sie ließen sich aber seit langer Zeit voraussehen und werden sich zuverlässig wiederholen und vervielfältigen. Die Beilegung des Conflicts in Neu-Orleans ist nur oberflächlich, eine trügerische Scheinheiligkeit, unter der die Gluth der Leidenschaften fortglüht, denn die tiefliegende Ursache des wilden Auseinanderplagens der Geister ist ein glühender Racenhass und dieser läßt sich weder wegretziren, noch durch Compromisse im Handumdrehen aus der Welt schaffen. An eine aufrichtige Versöhnung der Weißen mit den Farbigen ist auf Generationen hinaus nicht zu denken, die Spannung zwischen beiden Elementen wird bestehen bleiben und noch vielfach bei Anlässen der verschiedensten Art zum Ausbruch kommen.

Die weiße Bevölkerung der Südstaaten erntet jetzt, was sie so lange mit Eifer gesät hat. Es ist aber wunderbar anzusehen, wie die Menschen, die sich und Andere so gern mit der himmlischen Gerechtigkeit und Vergeltung trösten, die demaleinst alle Ungerechtigkeit ausgleichen soll, sofort außer sich gerathen, wenn dieser Ausgleich sich schon in dieser Welt ein wenig unangenehm fühlbar zu machen beginnt. Es gab eine Zeit,

## Fenilleton.

### Eine Ueberraschung.

Novelle von L. von C.  
(Schluß)

Nach einigen Tagen sah Helene in demselben Zimmer, als der Diener Herrn von Bärswald meldete. Es war eine kleine Eckstube mit einem breiten Fenster, in dessen Mitte eine Ephenwand stand, welche in der Weise überdacht war, daß ihre grünen Blätter rechts einen zierlichen Schreißbüschel, links ein Nächstbüschel überstülpten.

„Ich lasse bitten einzutreten,“ sagte die junge Frau und legte das Buch, in dem sie geblickt, auf den Tisch. In dem Augenblick trat der Angemeldete herein und fragte, nach den üblichen Begrüßungsformeln: „Ich habe Sie hoffentlich nicht in einer angenehmen Lectüre gefehrt?“

„Gewiß nicht, ich sah in bekannte Gedichte, und als ich die Zeilen las:“

o Sonnenchein, o Sonnenchein,  
Wie schenst du mir in's Herz hinein —

bemerkte ich erst, daß die hellen Strahlen wirklich zum Fenster hereinströmten und dachte, wie seltsam es doch ist, daß wir oft erst durch die Richtung auf die Wahrheit aufmerksam gemacht werden; — also umgekehrte Welt!“

„Wie konnte Ihnen aber, gnädige Frau, das lachende Herbstwetter entgehen?“

„Wenn man, wie ich, des Morgens in der Wirklichkeit beschäftigt ist, die Diensthöfen zu jeder Arbeit anleiten, das Meiste womöglich selbst thun muß, dann zeigt mir die Sonne viel mehr die Staubchen auf dem Tisch, als ihren blauen Himmel.“

„Das sind die Schattenseiten der kleinen Stadt: wie lästig müssen Ihnen, gnädige Frau, diese häuslichen Unannehmlichkeiten sein!“

„O nein, Herr von Bärswald, ich bin gern thätig, — ist es nicht in Küche und Keller, dann mit Nadel oder Feder oder zur Erholung am Piano oder an der Staffelei.“

Da trat Hagen ein, und die Unterhaltung nahm eine andere Wendung. „Ich komme eben aus dem Gasthaus,“ sagte dieser, Bärswald herzlich die Hand schüttelnd, „und traf dort die Kameraden, welche sehr böse auf Sie sind, daß Sie sich gar nicht dort sehen lassen. Wenn Sie nun einmal hingehen, sind Sie einer Willkommensbowle gewiß.“

„Bei der Bowle bleibt's gewöhnlich nicht, es wird dann noch ein Willkommensspiel gemacht, und davon halte ich mich am liebsten fern,“ erwiderte der Angeredete.

„Da haben Sie Recht,“ stimmte Hagen bei, „was sollen die jungen Leute in solchen öden Dörfern anfangen? Wie glücklich macht es mich, daß ich auf diesen Verkehr nicht allein angewiesen,“ und sah dabei Helene mit liebevollem Blicke an. — Beim Abschiede ward Bärswald freundlich eingeladen, öfters den kleinen Weg nach der Stadt zu machen und dann nicht in dem Hirt's, sondern bei ihnen einzufahren; und wie gern folgte er diesem Anerbieten! Wenn er dann in Heleneses Boudoir unter der Ephenlaube saß, diese ihm ein Mendelssohn'sches Lied ohne Worte spielte, oder er in ungezwungener Weise mit ihr plauderte — ach, und sie plauderte so lieblich — war ihm so wohl um's Herz, und er gab sich diesem süßen Gefühl hin, bis er sah aufschreute von einem plötzlichen Wech in der Brust. Dann war es mit dem Plaudern vorbei und er ritt schweigend nach Hause. Und dort sah er im Dämmerlicht in der großen, ungemüthlichen Stube und schloß die Augen. — Und da war es ihm, als ob am Fenster eine Ephenlaube stünde, als ob eine schlanke Gestalt in derselben säße und zu ihm sagte:

o Sonnenchein, o Sonnenchein,  
Wie schenst du mir in's Herz hinein —

Und leise setzte er hinzu:

„Weißt drinnen lauter Liebestuß,  
Daß mir so eng wird die Brust.  
Was machst du mir denn solche Pein,  
o Sonnenchein, o Sonnenchein!“

Nicht gern nahm er von Hagens eine Einladung zu einer Gesellschaft an. Helene war zwar gleich liebenswürdig gegen ihn, aber auch den Anderen galt ihr Lächeln und er ärgerte sich immer, daß Hagen für die steten Aufmerksamkeiten der unverheiratheten Officiere für die junge Frau nicht einmal einen ersten Blick hatte. Besonders mißfiel ihm das wirklich auffallende Courmachen eines Premierlieutenants von Sedow, der mit seinen langen Coteletten, an denen er beständig hin und her zerrte, und seinem dünnen Haupthaar den Lebemann nicht verbergen konnte. Wenn Hagen dies bemerkte, lächelte er höflich und drohte ihr scherzend mit dem Finger.

„Wunderbar,“ dachte Bärswald und nahm sich vor, diese kleinen Gesellschaften zu meiden. — Er holte Hagens lieber zum Spazierenreiten ab, und sehr oft wurde der Weg zu der Ecke genommen, unter deren breitem Geäst er zuerst die liebevolle Frau gesehen. Der Baum war ihm so lieb geworden, daß er auf dem Heimwege von der Stadt ihm öfters freundlich zunickte und dann über die eigene Thorheit laut aufschrie. — An einem Nachmittage — Hagen hatte Dienst — war Bärswald gekommen und fand Helene mit einer Zeichnung beschäftigt. Sie sträubte sich anfangs, dieselbe zu zeigen, gab aber dennoch seinen Bitten nach, und vor ihm in leichten Bleistiftstrichen lag die hohe Ecke, im Hintergrunde die verschwimmende Bergkette mit der untergehenden Sonne.

„Soll die Skizze Ihnen eine angenehme Erinnerung sein, gnädige Frau?“ fragte Bärswald, die Augen auf das Papier gerichtet.  
„Erinnerung? Nein, denn ich werde wohl unsere erste Begegnung an dieser Waldesstelle nicht so bald vergessen, um einer Erinnerung zu bedürfen; es soll mir aber ein liebes Blatt sein. Schreiben Sie mir vielleicht einige Zeilen darunter? Unser erstes Gespräch handelte ja von lyrischen Gedichten.“

Er sah einige Augenblicke in die glänzenden Augen, auf den reizend lächelnden Mund und er konnte sich nicht denken, daß sie einem Anderen gehörte und nicht ihm, ihm ganz allein. Die weiße, feine Hand hielt ihm eine Feder entgegen, er wollte sie nehmen, Worte seiner heißen

Zur weissen Taube.

Wigger, Instrumenten, urant u. Gefässe portofrei 2-3

wo die südafrikanischen Sklavenhalter nicht Schwarze genug ins Land schaffen konnten, auf allen Märkten kauften sie die armen Geschöpfe zusammen und bevölkerten mit ihnen die weitgedehnten Plantagen. Hier wurden sie das ganze Jahr hindurch wie das Vieh behandelt; wenn aber die Zeit der Wahlen kam, so avancierten sie zu Menschen, zwar nicht zu ganzen, aber doch zu Drittmenschen, indem sie drei Klavensstimmen so viel galten, wie die Stimme eines freien Mannes. Natürlich war auch dann von freier Abstammung keine Rede; vielmehr wählten die Schwarzen auf Kommando ihres Eigentümers in seinem, nicht in ihrem Interesse, ja direkt gegen ihr Interesse.

Die große Auseinandersetzung zwischen dem Norden und Süden, die mit der Aufhebung der Sklaverei abschloß, hat dieser niederträchtigsten Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mit all dem Unfug, den sie im Gefolge hatte, ein Ziel gesetzt. Es hieß aber von der historischen Gerechtigkeit einen sehr armen Begriff haben, wenn man annehmen wollte, der diktatorische Jerechrich, der eine jahrhundertlange Mißwirtschaft ausrichtete, konnte so ohne Weiteres auch die Folgen derselben beseitigen. In diesen wirkt jene fort, noch lange nachdem sie selbst aufgehoben ist, und erstreckt so gewissermaßen eine geschichtliche Sühne für das begangene Unrecht. In diesem Falle befinden sich in den Südstaaten die Weissen angeht die abgeschafften Sklaverei: die Sklaven sind sie los, die Neger sind geblieben; ihr Weibchen im Lande ist die Folge des Sklavensystems, das sie ins Land geschleppt hat. Gegen diesen natürlichen und notwendigen Zusammenhang der Dinge aber, den sie selbst verschuldet haben, wollen die Weissen sich nun zur Wehre setzen, weil er ihnen unbecommt wird, weil sie von den Folgen des Systems erdrückt werden, das sie selber großgezogen haben.

Es fehlt nicht an Solchen, welche sagen, der stattgehabte Zusammenstoß und die Gefahr der Kämpfe, die noch in Aussicht stehen, hätten ganz vermieden werden können, wenn man den Farbigen bei Aufhebung der Sklaverei die bürgerliche Freiheit, nicht aber zugleich auch die politische Gleichberechtigung mit den Weissen eingeräumt hätte. Aber diejenigen, die so reden, bedenken nicht, daß in jenen Tagen der höchsten Erregung der Volksleidenschaften, nach den unerhörten Opfern an Blut und Geld, die der Norden für die gründliche Niederwerfung der secessionistischen Sklavenspartei und die Wiederherstellung der Union gebracht hatte, von einer derartigen diktatorischen Maßregel, die der verhassten Pflanzpartei leicht von Neuem hätte das Uebergewicht verschaffen können, gar keine Rede sein konnte. Wäre es dazumal denkbar gewesen, den Triumph des Nordens durch eine Beschränkung des Stimmrechts der Farbigen zu beeinträchtigen, so wäre Johnson gewiß der Mann gewesen, der die Hand dazu geboten hätte, und schon allein der Umstand, daß er auch mit seiner Spibe darauf hingedeutet, beweist auf's Schlagendste, daß dazumal eine solche Idee ganz unausführbar war.

Sollte ihre Verwirklichung heutzutage auf weniger Schwierigkeiten stoßen? Wir können es nicht glauben und sind grundsätzlich weit davon entfernt, einem solchen Versuche das Wort zu reden. Den Negern die politische Gleichberechtigung, die ihnen durch die Verfassung garantiert ist, wieder entziehen wollen, hieß einfach eine Revolution heraufbeschwören, um Revolution zu vermeiden. Und was haben denn die Farbigen gekündigt, das eine solche Maßregel rechtfertigen könnte? Ihr Verbrechen in den Augen ihrer weißen Mitbürger besteht einfach darin, in gewissen Staaten des Südens die Majorität zu bilden und sich dieser Majorität zu ihrem politischen Vorrechte zu bedienen — etwas so Natürliches, daß die weiße Bevölkerung, wenn sie in der momentanen Lage der Schwarzen wäre, es genau ebenso machen würde. Die Weissen können also ihren Groll gegen die Farbigen schlechterdings nicht rechtfertigen, sondern nur aus dem Hacenbiss zu erklären suchen, aus jenem Dünkel, daß es eines weißen Mannes unwürdig sei, unter Geßeln zu leben, die durch eine Majorität von Farbigen, von Menschen niedrigerer Art, von ehemaligen Sklaven zu Stande gekommen sind. Und das ist denn auch die Sitanei, die fortwährend geungen wird. Hiergegen richten vernünftige Gründe nichts aus, weil eben jene Meinung ein Vorurtheil ist. Mag dem Neger immerhin eine gewisse Inferiorität des Geistes bewohnen, jedenfalls ist der Unterschied zwischen ihm und dem weißen Pöbel der Südstaaten ein weit geringerer, als derjenige zwischen dem Proletariat und den Gebildeten irgend einer europäischen Nation. Gleichwohl hat man sich hier zur Einführung des allgemeinen Stimmrechts entschlossen, und um sich so weniger kann also ein Grund vorliegen, dasselbe in Amerika dem Neger wieder zu nehmen, nachdem es ihm einmal zugestanden ist, es sei denn, daß dasselbe von den Farbigen mißbräuchlich ausgebeutet würde, wovon aber bis jetzt kein Fall vorgekommen ist.

Wie dieser Konflikt zwischen den beiden Racen endigen wird, wer kann es wissen! Leichtler läßt sich sagen, wie er endigen sollte. Vor Allem hat die Unionsregierung, wie sie es bereits gethan hat, die Pflicht, die Gesetzlichkeit der Wahlen und die aus diesen Wahlen hervorgegangenen und künftig noch hervorgehenden öffentlichen Verwaltungszustände aufrecht zu erhalten. Man hat den Africanern die Fähigkeit politischer Entwicklung abgeprochen, und allerdings legen die Zustände auf Domingo, wo sie sich selbst überlassen geblieben sind, kein günstiges Zeugniß für sie ab. Wesentlich besser steht es aber schon in der Republik Liberia, wo Europäer mit ungenügendem Wohlwollen die ersten Einrichtungen überwachten. Warum sollte es also so ganz unmöglich sein, daß die ehemalige Sklavenbevölkerung des Südens unter der schirmenden Obhut der Unionsregierung, die alle Ausschreitungen zügeln

Liebe zu schreiben, da erblickte er an ihrem Finger den Trauring und wankte sich schweigend fort.

„Nun, Herr von Bärswald, wollen Sie mir nicht den Gefallen erweisen?“

„Gleich, gnädigste Frau,“ und nach einigem Sinnen trat er an den Tisch und schrieb:

„O Menschenberg, was ist dein Glück? Ein räthselhaft geheimer, Und — kaum geglaubt, verlorner, Umwandelter Augenblick.“

Und als sie die Zeilen las, schaute sie mit fragendem Blick zu ihm empor; er aber sah starr vor sich hin und konnte daher ihr plötzlich Erörthen nicht bemerken, sondern hörte nur, wie sie nach einigen Minuten scherzend zu ihm sagte:

„Das paßt eigentlich gar nicht; ich glaubte etwas wie Cich, Leiche oder den Gegenstand von Lebensretter zu lesen.“

Er wollte lächeln, aber es gelang ihm nicht, der bittere Zug um seinen Mund trat um so stärker hervor. Da hörten sie in dem Augenblicke Hagen in sein Zimmer treten, mit lautem Gepolter seinen Säbel abnehmen und Ausrufe wie: „Unfug! — Donnerwetter! — schelte mir gerate!“ ausstoßen. Er schritt durch das Wohnzimmer und rief schon vor der Thür: „Dank Dir, Helene,“ da gewahrte er Bärswald und sagte, nachdem er ihn begrüßt: „Verzeihen Sie, ich hatte nicht gewußt, daß Sie hier sind, sonst hätte ich mich in meinen Ausdrücken mehr menagirt. Aber da soll man nicht den Humor verlieren, wenn ein gewöhnlicher Sterblicher Hymnen über schöne Augen, welche man zu hüten hat, singt, in denen sie womöglich mit Sonne, Mond und Sternen verglichen werden; und“ setzte er komisch ernst hinzu, „ich hoffte, diese Sterne sollten mir allein nur leuchten!“

„Ist das aber nicht sehr egoistisch von Dir gedacht, lieber Bruno?“ lachte Helene mit etwas gerötheten Wangen, welcher das Thema sehr peinlich zu sein schien und die es mit einem Scherz abbrechen wollte.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte Bärswald, der während dieses

wird, sich in einigen Staaten, wo sie thatsächlich die Mehrheit bildet, in ein geordnetes Staatswesen hineinleben und dasselbe regeln zu vermögen lernen könnte? Vorhanden sind doch nun einmal die Neger, also wird man auch mit diesem Faktor der Bevölkerung rechnen müssen. Zu Sklaven aber können sie nicht wieder degradirt werden, und ebenso wenig kann man daran denken, diese vielen Millionen von Menschen gegen ihren Willen außer Landes zu schaffen, noch gar, sie in einer allgemeinen Revolution durch Massenmorde auszurotten. Möglich freilich, daß die weiße Bevölkerung der Südstaaten in ihrem Haß und ihrer Verblendung sich von einem wiederholten Sezessionskriege eine Vertilgung der mißachteten Race verspricht; von der Gerechtigkeit der Geschichte aber erhoffen wir, daß ein solches Unternehmen gegen seine Urheber ausschlagen wird.

**U n g a r n .**

Hermannstadt, 29. Sept. (Aus ungarischen Blättern.) „Pesti Napló“ ist in der Lage, über die vom Finanzminister vorgelegten Steuer-Gesetzentwürfe folgende authentische Mittheilungen zu machen:

Die Vorlagen umfassen die Gesetzentwürfe 1) über die Manipulation der öffentlichen Steuern; 2) über die Besteuerung des Eisenbahn- und Dampfschiffahrtstransportes; 3) über die Wein- und Fleischverzehrungssteuer; 4) über die Kapitalzinsen- und Rentensteuer; 5) über die Besteuerung der öffentlichen Rechnungslage verpflichteten Unternehmungen und Vereine; außerdem sind in Bearbeitung die Vorlagen über die Erhöhung der Steuer der Bergwerksgesellschaften und einiger Hausklassensteuern, endlich eine Vorlage über die Erwerbsteuer. Der Gesetzentwurf über die Manipulation der öffentlichen Steuern enthält in zehn Hauptstücken 179 Paragraphen und im § 1 die wichtige Verfügung, wonach zur gesammten Administration der Steuern in Budapest, Fiume und den Comitatshauptorten königliche Steuerinspektionsämter errichtet werden. Der Gesetzentwurf über die Transporterleichterung normirt die Steuer 1. für den Personentransport auf Dampfschiffen und Eisenbahnen mit 10% des Fahrpreises, 2. für Uebergewicht bei Reisegepäck 10% der Transportgebühr, 3. bei Separatgütern 10% der gesammten Transportgebühr, 4. bei Gütern 5%, bei Frachtgütern 2%, 5. bei Dampfschiffahrten und Eisenbahn-Schlagcoups 10% der Mietgebühr. Durch diese Steuereinnahmen erhofft der Finanzminister ein Mehreinkommen von 2.400.000 fl. Die Wein- und Fleischverzehrungsvorlagen enthalten die Durchführung der dem Steuer-Ausschusse noch von Kersapoly unterbreiteten Vorschläge. Die Kapitalzinsen- und Rentensteuer-Vorlage normirt im § 1 als Object all dasjenige Vermögen, welches durch die Haus-, Grund- und Erwerbsteuer nicht direkt oder indirekt besteuert wird; Zinsen, Dividenden und Antheile aus den namentlich bezeichneten Einkommenquellen. Die Steuer beträgt bei Lebens- und Jahresrenten unter 600 fl. 5%, bei solchen über 600 fl., sowie bei allen übrigen hieher gehörigen Einkommen 10%. Bei der Steuer der zur öffentlichen Rechnungslage verpflichteten Unternehmungen und Vereine wird 10 fl. von je 100 fl. des steuerpflichtigen Einkommens gezahlt, wovon 7% Staatssteuer, 3% Grundentlastungsbeitrag. Die Vorlage über die Erwerbsteuer theilt die Steuerpflichtigen in vier Classen: 1. Nach fixem Steuerzins besteuerte Handarbeit und Erwerb. 2. Personalverwehner der Grund- und Hausbesitzer und Kapitalisten. 3. Erwerbsteuer der Pächter, Inhabern und Kaufleute. 4. Staats- und Privatbeamte mit fixen Gehältern und geistliche Arbeit. Die Einführung der allgemeinen Einkommensteuer ist derzeit als offene Frage gelassen worden und soll erst nach den Budgetverhandlungen entschieden werden. Die erwähnten Vorlagen des Finanzministers schließen sich im Ganzen an die Vorschläge des Steuer-Ausschusses an, enthalten aber, besonders bei der Einkommensteuer und Personalverwehner einen wesentlichen Fortschritt in ihrer Formulierung gegenüber der bloß negativen Kritik des Steuer-Ausschusses.

„Magyar Politika“ setzt wieder ihre unterbrochenen Rückblicke auf die verfloßene Session fort und bespricht die bisherigen vergeblichen Bestrebungen der Centralleitung und den großen Beamtenstand zu reduzieren. Jeder Beamte hält sich für unentbehrlich und die Minister haben weder die Energie noch den Willen, das Gegenteil zu beweisen und die unumgänglich notwendige Reduzierung durchzuführen und dennoch werde man einige Ministerien auflösen, verschiedene Abtheilungen vereinigen und die überflüssigen Beamten entlassen müssen. Ein Land, wie Ungarn, benötige keinen solch großen Regierungsapparat, bei einer guten Eintheilung könne mit viel weniger Kräften mehr gechehen, als dies jetzt der Fall ist.

„Reform“ zeichnet ein Schreckbild der Zukunft, welches uns erreichen würde, wenn wir nicht mit aller Macht trachten werden, das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen und fordert deshalb die Regierung auf, nicht müßig zu sein und die nöthigen Gesetzentwürfe vorzubereiten.

Auch „Hon“ ist dieser Meinung und mißbilligt die Gleichgiltigkeit, mit welcher die Regierung und namentlich der Finanzminister die Bankfrage, deren baldige Lösung jetzt unumgänglich erfolgen müsse, behandelt. Das Privilegium der Nationalbank werde bald ablaufen und die Regierung kümmere sich nicht im entferntesten um diese Angelegenheit, bis wir dann plötzlich in einer Zwangslage sein werden und das acceptiren müssen, was man uns großmüthig bietet.

kurzen Gespräches bald den Rittmeister, bald die junge Frau staunend betrachtet hatte, — „wenn ich mich so eilig entferne, aber mir wird so schwinde, daß ich schnell in meine Behausung kommen will,“ und die Todtenblässe seines Gesichts widersprach den Worten keineswegs. Ohne eine Erwiderung abzuwarten, stürzte er die Treppe hinunter und hörte gar nicht die Worte Hagen's, welcher ihm nachrief:

„Wein Gott, so bleiben Sie doch lieber hier!“

In rasendem Tempo ging es durch den Wald, die Spuren in den Seiten des Pferdes; da plötzlich hielt er, — die Erde lag vor ihm, rings umher Alles stumm und still, nur die weißen Lüfte spielten leise mit den Blättern. Da sprang er aus dem Sattel und warf sich schluchzend in's Gras. — Das Jreal seines Herzens war weiter Nichts — als eine kokette Frau, welche die unbeschreibliche Schwachheit, nein — Dummheit ihres Mannes benutzte, ihre Zeit mit Liebesverhältnissen zu vertändeln. Ja, das klang bitter, aber ach! es war die Wahrheit. — Eine längere Zeit verging. Bärswald blieb ruhig auf seinem Gute, arbeitete von früh bis spät und ritt auf seinen Feldern umher, aber niemals weiter, — er vermied stets den jetzt im Herbstschmuck prangenden Wald. Als er einmal des Abends später nach Hause kam, fand er die Karte Hagen's vor, und auf der einen Seite stand mit Bleistift geschrieben: „Was Teufel, wo stecken Sie denn? Sind Sie krank oder was fehlt Ihnen? Ich komme, mich Ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen, denn Sie scheinen uns ganz vergessen zu haben. Besuchen Sie uns bald — also hoffentlich auf Wiedersehen.“ Die Ernte war vorüber, und Bärswald mußte wegen Getreideverkaufs nach der Stadt. Als er in die Gaststube des „Hirsches“ trat, sah er zu seinem großen Aerger lauter bekannte Gesichter. Er konnte sich nicht mehr unterwerfen zurückziehen, denn schon war er umringt mit Rufen des Erstaunens, des Scherzes:

„Sind Sie von den Todten auferstanden, alter Freund?“ fragte Einer, der Andere:

„Auf Tante, es scheint wirklich der Fall zu sein, denn er sieht aus wie eine ausgepreßte Citrone.“

„Egyetértés“ fordert den Finanzminister auf, die Steuerreduktionen in jenen Gegenden die eine schlechte Ernte hatten, einzustellen. Kronstadt, 27. September. Gestern wurde unter dem Voritze des Herrn Oberrichters Karl Schnell eine Districtsversammlung abgehalten. Tagesordnung war die Arrondierungsfrage. Es wurde zuerst eine auf die Frage bezügliche Ministerialverordnung abgelesen und durch zwei Comitalerlässe mitgetheilt. Im ersten Comitalerlaß war der Comtermin, bis wann die Antwort an den Herrn Nationsgrafen zu erfolgen habe, auf 14. September festgesetzt. Im zweiten Erlaß wurde die Beantwortung bis zum 1. October verlängert.

Der Herr Minister des Innern beabsichtigt die Gemeinden Deter und Unter-Hatos, Agostonfalva, Matosfalva, Uermös, Heviz, Also-Bogaz, Dak und Hitegut bei der neuen Arrondierung in den Kronstädter District einzuverleiben.

Der Districtsausschuß hatte den hohen Ministerialerlaß vorbereitet und eine Repräsentation an den Herrn Minister des Innern Grafen Szapary Excellenz entworfen, und darin nachgewiesen, wie die Zuteilung der genannten Gemeinden in gar keiner Beziehung mit dem Kronstädter District je in Verbindung gestanden und durch deren Zuteilung in die Verhältnisse dieses Districts nur störend eingegriffen würde. Die Ausschlußvorlage wurde abgelesen und von einer Generaldebatte Umgang genommen. Es wurde der Antrag auf ein bloß-Annahme gestellt, welche aber abgelehnt, und sofort zur Spezialdebatte geschritten. Alle Anträge zu einer Abänderung der einzelnen Abschnitte wurden nach langen Debatten abgelehnt und schließlich der Entwurf ohne jede Abänderung von der Districtsversammlung angenommen.

Die Vorstellung an den Herrn Nationsgrafen, welche die Repräsentation an Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern Grafen Szapary zu begleiten hat, wurde ein bloß angenommen und hierauf die Sitzung geschlossen.

Kronstadt, 27. September. (Orig.-Corr.) Endlich hat die Vertretung Kronstadts, die Communität in ihrer jetzt abgehaltenen Sitzung vom 24. September l. J. das Wort gesprochen, worauf man so lange gewartet hat. Sie hat in dieser Sitzung einen unwiderleglichen Beweis dafür geliefert, daß ihr das Wohl und Wehe der durch sie vertretenen Bürgerchaft am Herzen liegt, und über allen andern Rücksichten steht. Wir haben übrigens nie daran gezweifelt, daß es so und nicht anders kommen würde, wir waren im Vorhinein fest davon überzeugt, daß die Kronstädter Communität den Aufforderungen der heutigen Verhältnisse Rechnung tragen würde, und daß dieselbe nicht etwa aus kleinlichen Ursachen, oder Indifferentismus da zurückbleiben würde, wo die Vertretungskörper von Hermannstadt, und Szeged, schon vor Jahren der guten Sache das Wort geredet und auch sofort zur That geschritten sind.

Wir verzeichnen heute mit Freude, daß nunmehr für die Kronstädter Feuerweh die Zukunft gesichert und für das Fortbestehen der Grundstein in dieser Sitzung gelegt worden ist. Dieser Grundstein heißt: Fond, heißt: Subvention durch die Stadtcasse, das Mittel zur Anschaffung aller erforderlichen noch abgängigen Requisitionen. Ein so wichtiges Institut, gleich der Feuerweh, muß auf realer Basis gegründet werden, soll dasselbe lebensfähig sein, es muß einen sicheren Hinterhalt haben, soll es dem Zweck entsprechen. Nur dann ist man berechtigt von demselben auch pünktliche Pflächterfüllung und Beweise seiner Nützlichkeit und Nüchlichkeit zu verlangen.

Wir haben schon früher in einem Artikel die Behauptung aufgestellt, an freiwilligen Feuerwehrmännern fehlt es in Kronstadt nicht, — auch heute bleiben wir bei dieser Behauptung, — denn sie ist wahr, wohl hat es an dem Unterstügen dieser edlen Menschen, von Seite der Stadt bisher gefehlt. Man hat dem Feuerwehrmännern bisher nur Zusicherungen in Aussicht gestellt, aber nie ist das Wort zur That geworden. Das ist nun geschah, pro 1875 sind 2600 fl. o. w. zu Zwecken der Feuerweh ausgeworfen und in das Budget aufgenommen worden. Ferner für die nächsten Jahre weitere 2400 fl., so daß also das Grundcapital, welches der Kronstädter Feuerweh für die Zukunft ein Capital von 5000 fl. repräsentirt.

Nur angemessen ist diese Summe den hiesigen Verhältnissen, — sie liefert aber auch einen Beweis, daß jede Engergizigkeit nunmehr über Bord geworfen und daß die Schranken gefallen sind. — Was nun folgen wird, in welcher Art sich nunmehr die Kronstädter Feuerweh dieser Gabe würdig zeigen wird, wollen wir abwarten, — dabei aber mit wachsamem Auge das Gedeihen und die Fortschritte derselben überwachen, an uns soll es wahrhaftig nicht fehlen, dem regen Eifer das verdiente Lob zukommen zu lassen — auf der andern Seite indes werden wir auch nicht ansetzen wenn es nöthig sein sollte, den gleichfalls verdienten Tadel auszusprechen.

Wenn in Kronstadt Menschen auf eine Art aus dem Leben scheiden, daß man mit Recht dabei schauern muß, — so sehen wir auf der andern Seite auch wieder Männer nach Jenseits eingehen, die gewiß mit der größten Seelenruhe der letzten Lebensstunde und dem unerbittlichen Tode entgegengehen haben mögen. Zu diesen rechnen wir offenbar den am 23. d. M. verstorbenen Senator Friedrich v. Clojus. Ein großartiger Gedanke hat diesen edlen Menschenfreund, den wahren und echten Freund seiner Vaterstadt und Nation geleitet, nach seinem Tode Großartiges zu stiften und sich und seinen Namen unter seinen Nationsgenossen auf Hunderte von Jahren zu verewigen.

„Lacht mich nur,“ kam Bärswald endlich zu Worte, „nach dem heißen Nit verlangt mich nach einem Tranke des heiligen Gambrinus!“

„Ach was, Gambrinus!“ ertönte es von den Lippen eines jungen Officiers, Namens Ferro, zu einem solchen Feste, wie die Auserziehung eines Todten, muß Bacchus sich erheben. Ich sehne mich ohnehin heute nach Madame Cliquot, ihrem silbernen Lächeln, ihren schäumenden Perlen und möchte ihr gar zu gern den Hals brechen.“

„Wenn sie Ihnen nur nicht einmal den Hals bricht, Ferro“, lachte ein Aelterer.

„Also Stiff, Sect her?“

„Getreideverkauf, sonst vergesse ich die richtige Zeit.“

„Auf Ehre, Bärswald,“ sagte Lieutenant Ferro, indem er beschäftigt war, die Flaschen zu entorken, „nicht die schönen Augen von Frau von Hagen?“

„Wie können Sie denken!“ erwiderte der Angeredete ärgerlich. „Denken, gar Nichts, wissen aber, daß Sie im Sommer oft im engsten Familienkreise dort verkehrt und uns dadurch auch den Rittmeister abwendig gemacht haben; es ist eine Schande, ein unverheirateter Keil und steckt immer zu Hause!“

„Unverheiratet?“ schrie Bärswald ordentlich auf.

„Nun, natürlich!“

„Und Frau von Hagen?“ brachte er mühsam mit gepreßter Stimme hervor.

„Ist des Rittmeisters Schwester, welche als sechzehnjähriges Mädchen einen Better gleichen Namens geheiratet hat, der ein Jahr darauf mit dem Pferde so unglücklich stürzte, daß dieser Ritt ihm nichts weniger als das Leben kostete. Da ihre Eltern tod sind, Familie nicht existirt, gab sie den Witten des Bruders nach und führt ihm hier die Wirthschaft.“

Nach dem hinterlassenen Vermögen, welches 6000 fl. vermachet worden. Erbstoffers, für die Stadt evang. Gymnasium und ein Großartig muß der Mensch im Gemeinwesen so eingenommen, vorerst angeammelt wissen, Commune geschenktes Verzeihen, sollen ihm diese jetzt werden.

Hundert Jahre ist ja Jahrhundert braucht es kein Volk untergehe, ein nur das wir selbst hoffen, Jahre bester, — muß auch das seine Nation auch mehr werde. Mit positiver Gewissheit ein wenig gewagt, allein da, — und noch einige Jahre so ist ja für die dante Ja.

So lange es eben in so lange ist auch mit ziemlichen Volkes zu rechnen. — Nur in allen Wirrthalen und Beden der Mitnationen erhalten, noch lebensfähig und verständig, diese letzteren nur ungenügend, — um Wissen zu haben aus dem ewig fließenden diese sind nun heute da, — über hundert Jahre sein. und Kindeskindern hängt es zigen wissen und sich ausmächtiger sind, als Alles a und jedem Volke eine Stelle des Staates verschaffen.

Neußmarkt, 26. eine Versammlung unserer eitung des Wahlbretes ein längere Debatte. Bei der anzahl für und gegen die cellarin, demirte für Zur Verhandlung d dition der Municipien hat tionalität sämmtliche Stuhl Der von den Roman Stuhl mit Einbeziehung d Comitatsortschäften als wurde angenommen.

Der von rumänische Bildung eines aus dem dem Borovic Mühlbad, an den Minister in Vert Stelle desselben der even solle erklären, daß sie der des Neugmarter Stuhles summe, mit der Abänder dem Verbands des neuen

Dem entgegen war es sei die Bereitwilligkeit calcaffen einzuführen, au zu eruchen, das von der Municipalgesetz für den de der Arrondierung auch wollen.

Letzter Antrag wu wegegen, wie auch gegen romanischen Abgeordneten

Budapest, 28. demdoch ein Expediens gef unverzeihlichen Veräumni October mit dem Gesamtlich mit dem Gesamttop des Ministeriums in Be October die Wiederanfna bis zu diesem Termine do stens unserer Legislative v steht mit jenem Theil f Reine zu kommen, welf strungen bajirt.

„Wahrscheinlich, de sich zu schändlich in unse herbeigezogen, da er so l Und Sie, Bärswald, nu Dieser war aber n „Die Auserstande auf Ehre!“

Die Blätter der G uns wohl viel verrathen Erinnerung und endlich g wie das Grab! Als ab über kam, da schallte es

„Da“

„Die“

„Da“

„Der“

Der Gebärdener Magistat: „wegen Hinräuligkeit“ um Barum soll ich a Der kommunal-B Darum trag ich a Der Reklamant hat i erhalten.

Minister auf, die Steuer...
Minister des Innern Grafen...
Minister des Innern Grafen...

Nach dem hinterlassenen Testamente wird aus dem ganzen hinter...
Hundert Jahre ist zwar ein langer Zeitraum...
So lange es eben in unserem kleinen Häuflein solche Männer gibt...

Hierher zählt das System der allgemeinen Einkommensteuer...
Wien, 26. September. Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei...
Wien, 28. September. Im nächsten Sommer unternimmt...

(Eine brave Tochter.) Vor einigen Tagen erschien bei...
(Verlobt wider Willen.) In Halle a. S. scheint ein...
W i j o
für die gesamte Feuerwehmannschaft.
Vom 1. October 1874 an ist das Feuerwehnbureau bis auf Weiteres...
Leipzig. Ueber ein neues Bühnenstück, betitelt „Esprenge Kesseln“...
Geschäftsbericht.
Hermannstadt, 29. September. Auch heute war wieder ein stark besuchter...
Telegramm
„Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“
St.-Petersburg, 29. September. Das „Journal de St. Peters-...
Fremdenliste.
Hotel Neuhirer. R. Szilvási, Obergespan aus Dieß-Szent-Marton;...
Telegr. Wiener Cours vom 29. September 1874.

richtige Zeit.“
entant Ferro, indem er be...

Notiz.
(Von einem poetischen Gewährtrager) ist bei dem Danziger...

Wahrscheinlich, denn der Grund, welchen er vorgab, er langweilte...

Telegr. Wiener Cours vom 29. September 1874.
Ungar. Grundrentenloos... 77.25
mit Mail-n. Novem.-Zinsen... 76.75

